



Abend -

Zeitung.

116.

Dienstag, am 16 Mai 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. S. Zb. Winkler (Zb. Helt.)

Morgen-Empfindungen im Frühling.

Es kommt der junge Tag, er glüht im Osten,
Zu meines Gottes Preis und Ruhm,
Die Sonne senkt ihr Strahlenlicht hernieder,
Die Erd' ist Gottes Heiligthum.

Allmächtiger, der aus dem Arm des Schlummers
Mich wieder weckt zum neuen Seyn,
Dir dank' ich die gestärkten Lebenskräfte,
Nur Dir, o Gott! will ich sie weihn.

Es löst der Seele freudiges Entzücken
Sich auf in frohen Saitenklang;
Und auf der Morgenröthe Schwingen steigt
Zu Deiner Höhe mein Gesang.

Schon regt sich alles um mich her und freuet
Sich in der Sonne goldnem Strahl;
Und Dankesopfer steigen von Altären,
In Hain und Flur, Gebirg' und Thal.

Es freuet sich Dein der Wesen große Kette,
O Gott der Liebe und der Macht!
Und jubelnd hallt's durch aller Schöpfung Chöre,
Dem Herrn sey Ruhm und Preis gebracht!

Jehova! groß an Weisheit, Macht und Stärke
Auf Deinen Wink grünt Wald und Flur,
Dein Hauch belebt die Sänger in den Lüften,
Du bist die Seele der Natur!

Du überstreust mit Blumen Au' und Tristen,
Du gibst dem Blütenfelch den Duft.
Aus Deinem Füllhorn strömet Gnad' und Segen
Und Wohlgeruch erfüllt die Luft.

Du hältst das Weltenall mit Deiner Rechten;
„Bis hierher!“ sprichst Du zu dem Meer;

Mit starkem Arm hemmst Du des Sturmes Toben;
Du nährst der Wesen zahllos Heer.

Du hast den Sonnen ihre Bahn gezeichnet;
Im Sternentempel thront Dein Sitz;
Der Erdenkreis erbebt vor Deinem Donner;
Aus dunkler Wolke zuckt Dein Blitz.

Wer könnte Dich, Allmächtiger! verkennen
In Deinen Wundern der Natur?
Dein Daseyn zeigt die Erd' im Lenzgewande,
Dich predigt jede Creatur.

Lobt ihn, den Herrn, und fallet vor ihm nieder,
Der diese Welt so schön gemacht.
Dir, ewig reiche Freudenquelle, werde
Von allen Wesen Dank gebracht.

Du, der umstrahlt von tausend Sonnen thronest,
Blickst auch auf unsern Pfad herab,
Und wenn mein Stern im Dunkel sich verlieret,
So bist Du Leuchte mir und Stab.

Du leitest uns auf dunklem Pfad zum Lichte,
Berwebst mit treuer Vaterhand
In unser Schicksal weislich Licht und Schatten
Und lenkst den Blick zum höhern Land.

Einst bricht auch mir, in unbegrenzten Räumen,
Ein schöner Frühlingmorgen an;
Vom Staube frei, eilt dann zu höhern Sphären
Mein Geist die lichte Sternenbahn.

Dir tönt mein Lied, Du Urquell aller Liebe!
O nimm des Dankes Opfer hin;
Einst bring' ich Dir den Jubel rein'rer Saiten,
Wenn ich im Chor der Engel bin.

A., im Mai 1826.

Henriette Matthaei,
geb. Rieffkohl.

Isabelle von Limeuil.

(Fortsetzung.)

6.

Die Königin hatte am gestrigen Abend den Prinzen von Condé und Margarethen von Lusirac sorgsam beobachtet. Das Glück der Marschallin las man deutlich in ihren Augen. Der Prinz schien mit besonderer Aufmerksamkeit sich nur um sie zu bewerben, und an einem Hofe wie der der Catharine von Medicis, wo die Galanterie so wenig eines Schleiers bedurfte, gab man sich seinen Leidenschaften offen, ohne sich einer Maske zu bedienen, hin. Doch glaubte die Königin in dem Auge des Prinzen nicht jene Schwärmerie der Liebe zu lesen, die wohl sonst, wenn er der Limeuil gegenüber stand, aus seinem Blicke zu strömen schien. Es war ihr immer, als sähe sie öfter Saint Valery als Margarethe in diesem Herzensspiegel und ihre Furcht verschwand. Desto beunruhigender war ihr aber ein sichtbares, freundliches, gegenseitiges Entgegenkommen des Herzogs von Nemours und des Prinzen Condé. Beide, sonst von entgegengesetzter Parthei, schienen in Adelaide von Rohan eine Vermittlerin gefunden zu haben. Da wegen der Verbindung ihrer Familie mit der Königin von Navarra, die Rohans zu der Parthei der Hugonotten getreten waren, konnte es der Königin nicht gleichgültig seyn, den Herzog von Nemours auch sich dahinneigen zu sehen, und sie fühlte, daß sie zwei große Stützen verlor, wenn die Marschallin von St. André und der Herzog von Nemours sich mit dem Prinzen und den Hugonotten vereinigten. Auf das Fräulein von Limeuil glaubte sie nicht mehr rechnen zu können, da sie wohl bemerkt hatte, daß bei dieser das Herz mächtiger war als der Wille. Sie hatte deshalb in Meulan mit Basil gesprochen, ihn ersucht, durch die Mittel, die ihm zu Gebote standen, in Isabellen die Hoffnung zu erwecken, daß ihr der Prinz die Hand reichen würde, was nicht als unmöglich erschien, da die Mutter der Königin Catharine von der Familie de la Tour abstammte. Sie hatte deshalb die Limeuil an jenem Abende im Thurme zurückgelassen und — sonderbare Verwirrung des menschlichen Geistes — Catharine gab dem Manne den Auftrag, Isabellen zu täuschen, in dessen Worte und Zeichen sie selbst ein so hohes Vertrauen setzte. Andere durch ihn täuschen wollte sie, doch daß sie selbst es werden könnte, ahnete sie nicht.

Basil, zu stolz, um für solchen Zweck der Diener einer ehrgeizigen Frau zu seyn, vielleicht auch durch

zartere Bande zu Isabellen hingezogen, hatte seine Gewalt über die Kräfte der Natur nicht benutzt, um das liebende Mädchen zu täuschen; eine freundliche väterliche Warnung im Bilde der Rose und der Schlange ihr dargstellt, hätte ganz das Entgegengesetzte von dem bezwecken können, was die Königin von ihm verlangt hatte.

Als Isabelle am andern Morgen mit dieser allein war, theilte Catharine ihr die Bemerkungen mit, die sie am Abend vorher gemacht hatte, und unterrichtete nun die Limeuil nach ihrer herzlosen, eigennützigen Art, wie sie den Prinzen wieder an sich fesseln könne. Isabelle aber, obgleich den Dorn im Herzen, gestand der Königin offen, daß sie den Prinzen noch liebe, doch ihrem Zartgefühl es schuldig sey, ihm keinen Schritt ferner entgegen zu kommen. Ich habe ihn geliebt, — sagte sie leidenschaftlich — ich liebe ihn noch, ich glaube ihn nie vergessen zu können; jetzt aber, meine hohe Gebieterin! fühle ich, daß ich ihn vergessen, doch ihn nicht verderben kann.

Catharine lächelte. Du liebst ihn noch, — sagte sie spöttisch — und fühlst, daß Du ihn vergessen kannst? Thörig Kind! Wo die Liebe wach ist, schläft die Erinnerung nie. Thue, was Dir beliebt. Bis heute nahm ich Dich und Deine Liebe in meinen Schutz, von jetzt an — höre es Isabelle! — vergiß es nicht, wie Du Condé vergessen willst — von jetzt an überlasse ich Dich Deinem Schicksal und Deinem Herzen. Nicht die schonende Mutter, die Königin wird über Dich wachen, Dich richten. Denn ich sehe wohl, der Vernunft ist die Pforte Deines Geistes verschlossen, geöffnet Dein Herz der Thorheit!

Das Fräulein küßte ihr mit Heftigkeit die Hand.

Ich zürne Dir nicht, — fuhr Catharine fort — doch bald ward ihr Gesicht wieder düster, und die drei Falten zwischen ihren Augenbrauen, ein Zeichen ihres Zorns, wurden sichtbar — doch mache ich mich von allen Folgen los, die aus Deiner Thorheit entstehen. Wärest Du als Opfer meiner Politik gefallen, so hätte ich Dich aufgehoben mit mütterlicher Hand, fällst Du aber jetzt, so stößt Dich mein Fuß zermalmend zurück! — Sie streckte drohend ihre Rechte über Isabellen, die gebeugt vor ihr stand und nicht aufzublicken wagte. — Hat mich doch einmal wieder der Zorn überrascht, — fuhr die Königin nach einer Weile sanfter fort und bot ihrem Papagai die Hand, der auch willig das dargebotene Plätzchen einnahm — habe ich doch so oft den Vorsatz gefaßt, Herrin meiner Heftigkeit zu werden und auch diese Leidenschaft

zu beherrschen, doch selbst bei Dir, mein Kind, übermannt sie mich. Nun, traure nicht mehr, es ist vergessen; ich sehe nur, daß Du für meine stolzen Pläne zu weich geschaffen, zu schwach bist. — Geh' und schmücke Dich zum Feste, was heute beginnt, und willst Du meinem Rathe folgen, so kleide Dich nicht in Deine Farbe, in Blau. Nun geh'! Sie küßte ihre Stirn und entließ sie.

Als Isabelle in ihr Zimmer trat, fand sie Annetten schon mit ihrem Puz beschäftigt, das goldgestickte, hellblaue Kleid lag über den Sessel gebreitet, und alles geordnet, wie in den Tagen der Freude.

Bring' mir ein anderes Kleid! — befahl Isabelle der Zofe, die voll Verwunderung sie anstaunte. Aber alle meine Perlen, meinen ganzen Schmuck bringe mir.

Auch das Armband von Brillanten? — fragte Annette.

Das Armband von Brillanten, was er mir gab? sagte sie leise vor sich — Nein, ich will mich schmücken wie eine Königin, aber nichts von ihm soll meinen Glanz verdunkeln.

Das laß! sagte sie freundlich lächelnd und doch mit schmerzlichem Ton.

Annette legte nun Alles zurecht; Isabelle aber setzte sich, um ihr Haar zu ordnen. Die Zofe genügte ihr heute nicht; sie selbst mit ihren weißen, zarten Händen rollte die kastanienbraunen, schweren Locken und ließ sie herab auf den blendend üppigen Nacken fallen. Mit der größten Sorgfalt flocht sie die Perlen zwischen die Dunkeln, die sie zu einer Krone wand. Stürmisch hob sich unter einem glatt anschließenden Leibchen die wogende Brust, an welcher ein blühender Orangenweig wogte; ein goldener Gürtel umschloß den schlanken Leib und prachtvoll zierte eine Stickerei von goldenen Tausendschönchen, als Sinnbild der Geberin, den Saum des Kleides. Und wozu dieß alles? — fragte sie jetzt, als sie sich im Spiegel sah und sich selbst bewundern mußte — wozu dieß alles, da es nicht für ihn ist?

Da erscholl das Zeichen, daß das Fest bereitet sey. — Isabelle, noch einen Blick in den Spiegel werfend, eilte zu ihrer Gebieterin.

Als sie eintrat, ruhte das Auge der Königin mit Wohlgefallen freundlich auf ihr. Wahrlich, Limeuil, — sagte sie und strich ihre Wangen — Du bist schön, sehr schön! Weiß kleidet besser zu den dunkeln Ka-

stanien-Locken als Dein Himmelblau. Schöner sah ich Dich nie — und, bei Gott! ich will den Ritter sehen, der heute einen einzigen Blick auf Dich werfend, seine Dame nicht vergessen sollte. — Nicht, Adelaide? fragte sie das Fräulein von Rohan, die erröthend den Blick senkte, doch ihn bald hob, um ihre Freundin zu betrachten, zu bewundern.

Isabelle, — sagte sie leise, sich der Limeuil nähernd — wird Conde nicht zürnen, trägst Du heute nicht Deine Farbe?

Trug er sie gestern? — erwiderte schmerzlich die Limeuil — grün war sein Kleid, weiß seine Schärpe.

Ich verstehe Dich, — erwiderte Adelaide — doch morgen sehe ich ihn weiß. Er kann nicht widerstehen. Was ist Saint Valery gegen einen solchen Blick, gegen solche Schönheit! Lehre mich nicht die Männer kennen, jeder glühende Strahl unseres Auges zieht sie wieder zurück in unsere Arme.

Du Glückliche! rief Isabelle und folgte schnell der Königin, die das Zimmer verließ, um sich zum Feste zu begeben.

[Die Fortsetzung folgt.]

COLLECTANEEN.

Die Verordnung vom 10. December 1686 gegen die Hugenotten, verbot allen, auch den geschicktesten Aerzten, Wundärzten und Apothekern, die nicht katholisch waren, die Ausübung ihrer Kunst, aus dem einleuchtenden Grunde: „daß es besser sey, unter der Hand eines Orthodoxen zu sterben, als durch den Beistand eines Ketters sein Leben zu retten.“

Die Marquisin von Prie, Maitresse des Herzogs von Bourbon, sagte, als man 1725 wegen des anhaltenden, die ganze Erndte verderbenden Regens die heilige Genevieve in Prozession herumtrug: „Das Volk muß toll seyn, weiß es denn nicht, daß ich Regen und Sonnenschein geben und entziehen kann?“

Der Erzbischof von Narbonne soll einmal auf die Frage: welches wohl das schwerste und wichtigste Geschäft auf der Versammlung der Stände sey? sehr treffend geantwortet haben: „Die Verdauung.“ Die Herren Stände schmaussten nehmlich täglich.

Peter Cimaroza.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

[Beschluss.]

Die königstädtische Bühne hat eine neue Acquisition gemacht: Mad. Elise, die Demoiselle Louise und Karoline Kupfer sind engagirt und haben sich bereits in mehreren Antrittrollen mit Beifall gezeigt; da aber, wie ich täglich vernehme, die Schwestern Sutorius noch in zu frischem Andenken sind, da Dem. Schierer allgemein, und mit Recht, beliebt ist, so dürfte diese Familie wohl Anfangs ein bißchen zu kämpfen haben. Ue. Karoline Sutorius ist wirklich im königl. Theater angestellt, und wird nächstens ihre Antrittrollen geben. Herr von Holtei hat seine Vorlesungen, zu meinem größten Leide, geschlossen. Für einen Fremden waren selbige wirklich eine reiche Quelle des Vergnügens, denn er konnte nicht nur an der Virtuosität des Vorkünstlers sich erfreuen, sondern fand auch Gelegenheit, Berlins schöne Welt zu sehen, und manche interessante Bekanntschaft zu machen. Karl Schall von Breslau ist hier; seine Ankunft gab den erwähnten Theaterologen Gelegenheit zu manchen Conjecturen rücksichtlich des königl. Theaters. — Der Gen. Musik-Director Spontini hat sein, ihm jährlich bewilligtes Benefiz-Concert an die Mitglieder des Chors und der K. Kapelle abgetreten. Unbedingt zu lobende Großmuth, obgleich Einige behaupten wollen, er habe es in der wohlgegründeten Vermuthung gethan, er würde, gerade jetzt, nach einer langen Abwesenheit und bei der ohnedies nicht günstigen Stimmung des Publikums, mit einem Concerte auf eigene Rechnung, nicht besonders glänzende Geschäfte machen. Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen. — Hummel ist hier und wird nächstens ein Concert geben.

Nun bin ich fertig und empfehle mich Ihrem freundschaftlichen Andenken.

L. D. R.

Tagebuch aus Wien.

Am 27. Januar wurde, zum Vortheile der sehr beliebten Schauspielerin der Leopoldstädter Bühne, Ue. Krones, zum erstenmale aufgeführt: Oskar und Lina, oder der Triumph der Schönheit im Reiche der Lügen. Zauberstück von Karl Meisl, mit Musik vom Kapellmeister Drechsler. Ein Fürst, der magische Gewalt genug besitzt, nur nicht so viel, um seinen Sohn Oskar klug zu machen, läßt ihn auf Reisen gehen. Drei Zauberer, seine Freunde, versprechen, ihn zu beschützen, und ein alter Mentor wird ihm auf die Reise mitgegeben. Es existirt aber auch eine Fee, welche ein junges Gänschen, Lina, beschützt und ihr zu einem Manne verhelfen will. Dieser Mann soll Oskar seyn. Sie kommen beide erst in's Land der Wahrheit, wo bei der kleinsten Unwahrheit, die jemand sagt, Glöcklein läuten, und die Glöcklein in eben dem Maße größer werden und tiefer klingen, je größer die Lüge ist. Von da kommen sie in's Land der Lügen, wo jede Wahrheit bestraft wird, und endlich — endlich heirathen sie sich. Man sieht wohl, der Inhalt ist zwar nicht in tausend und einer Nacht zu finden, aber doch schon tausend und einmal da gewesen; demungeachtet sind die einzelnen Scenen sehr ergötzlich, und der Späße genug, um zwei angenehme Stunden

zu gewähren. Herr Lang, als Oskar, gab dieser Rolle ohne Uebertreibung einen wirksamen Anstrich. Ue. Krones (Lina) war recht komisch, mitunter wohl einigermaßen auf Kosten der Weiblichkeit, sie hielt sich aber doch mehr im Saume als in andern ähnlichen Rollen. Herr Raimund (Mentor) hatte zwar nur eine Nebenrolle, die er aber meisterlich darstellte und durch viele kleine komische Nuancen zur Hauptrolle zu machen wußte. Drechsler's Musik kann ebenfalls sehr gelungen genannt werden und ein Paar Chöre und Arien gefielen sehr; eben so ein Quodlibet, welches, wie der Anschlagzettel besagte, von der Venezianerin, Ue. Krones, selbst verfaßt und in Musik gesetzt war. Das letztere mußte wiederholt werden. Das Repertorium dieser Bühne hat auf diese Art durch diese Zauberposse wieder eine Bereicherung erhalten.

Vom 28. — 31. Jan. Im Burgtheater brachte uns ein Abend drei neue Kleinigkeiten, nämlich: Das Wiedersehen, Lustspiel in 1 Akt, als Fortsetzung des „Hanns am Scheidewege,“ nach dem Franz. von A. v. Kurländer. Der schönste Tag des Lebens, Lustspiel in 1 Akt, nach Scribe's Le plus beau jour de la vie, und: der Ehrgeiz in der Küche, Posse in 1 Akt, nach Scribe's Vatel, ou le petit fils d'un grand homme, von Lember. Das erste dieser drei kleinen Stücke hat eine artige Intrigue, einen natürlichen und mitunter gemüthlichen Dialog, auch an einigen komischen Scenen fehlt es nicht, und den Schauspielern ist Gelegenheit darin gegeben, sich hervorzuthun, da nun diese die Gelegenheit auch benutzten, und das Stückchen recht lebhaft gespielt wurde, so gefiel es. Vom zweiten Lustspiele läßt sich nicht dasselbe sagen. Wäre das Stück auch wirklich so geblieben, wie es im Originale geschrieben ist, so würde es für deutsche Magen dennoch nicht ganz genießbar gewesen seyn, nun mußte aber Vieles geändert, Manches — vielleicht etwas zu pikante — weggelassen werden, und so lief es kalt. Das vorzüglichste von allen dreien ist das letzte; eine sehr gelungene Parodie des Stolzes auf Verdienste, die man ererbt hat. Ein Abkömmling des berühmten Roches Vatel, der sich den Degen in den Leib stieß, weil ihm ein Diner mißglückte, dirigirt hier mit aller Wichtigkeit und Hoheit in seiner Küche, er hält Anreden an seine Untergebenen, gleich einem General vor der Schlacht, er verflößt seinen Sohn, weil er ein Gericht verbrannte, er flucht ihm, weil er in einem unwürdigen Liebeshandel mit einer gemeinen Köchin steht u. s. w. Alle diese Züge sind im Gegensatz mit der Wichtigkeit, womit sie behandelt sind, von sehr komischer Wirkung. Hr. Lember hat das Verdienst, in seiner Bearbeitung den rechten Ton und die rechten Farben angewendet zu haben, und man kann sagen, das Original hat nichts verloren (welches bei kleinen französischen Scherzspielen viel gesagt ist). Hr. Koberwein gab die Hauptrolle fleißig und wirksam, und wußte jenen Pathos anzuwenden, der hier durchaus nothwendig ist. Sicher wird diese Posse oft und immer gern gesehen seyn. — Ein franz. Melo-Drama: Mitternacht (Minuit), wure im Theater a. d. Wien als Lückenbüßer gebraucht. Jedermann weiß, was er von derlei Spektakeln zu erwarten hat, daher finden sich auch wenig Neugierige dabei ein. Schlecht einstudiren, schlecht geben, gefallen und wieder verschwinden, das ist meistens das Schicksal dieser Geburten der kleinern Theater zu Paris in unserm Deutschland.